

Beerdigung Franz Espeter St. Antonius Merfeld 22.IV.2021

Lesung Apg 10, 34-43

Liebe Angehörige, liebe Brüder und Schwestern,

als Sie mir vorgestern abend von dem Verstorbenen erzählt haben, bin ich mit zwei wesentlichen Eindrücken wieder gegangen:

Zum einen ist es unmittelbar, wie sehr der Verstorbene in seiner Heimat, in diesem Dorf verwurzelt war: Hier ist er geboren, hier hat er sein ganzes Leben gewohnt und ist nur einige Kilometer entfernt auch gestorben. Hier hat er seine Freizeit verbracht. Ja, Sie haben sogar geschildert, wie Sie den einzigen Versuch, mit dem Fahrrad auswärts Urlaub zu machen, abgebrochen haben, weil der Verstorbene sich wieder zurücksehnte.

Da wusste jemand genau, wo seine Heimat ist. Heimat nicht nur als Ort, sondern als Zusammenhang, in den wir gehören. Als Beziehungen, in denen wir angenommen sind auch mit unseren Fehlern und Schwächen. Heimat – das ist dort, wo wir sein dürfen, wie wir sind.

Zum anderen war es beeindruckend zu hören, mit welcher Selbstverständlichkeit der Verstorbene gehandelt hat: In 45 Jahren ununterbrochener Tätigkeit als Forstarbeiter, auch danach noch in freiwillig in Teilzeit. Wie er Ihnen als Kinder gezeigt hat, Material zu bearbeiten. Wie er immer lieber in Bewegung war als stillzusitzen – mit dem Rad oder auch zu Fuß.

Beeindruckend ist nicht nur das Handeln, sondern – zumindest so wie Sie es geschildert haben – die große Selbstverständlichkeit, mit der Verstorbene diese Dinge tat. Da wollte jemand nicht sein Leben aus eigener Kraft gelingen lassen – wie oft ist das sonst der Fall und doch letztlich immer vergeblich – sondern machte einfach, was er als richtig erkannt hatte.

Was hat das nun alles mit Gott zu tun?

Auch bei Gott stehen wir auf einem festen Fundament, auf einer Grundlage, die Voraussetzung alles unseres Machens ist. Gott kommt unserem Handeln zuvor. Bei Gott ist die Heimat schlechthin, denn bei ihm sind wir angenommen und geliebt – auch mit unseren Fehlern und Schwächen.

Und dann – aber erst dann – sind wir aufgerufen zu handeln, auf diese Liebe Gottes zu antworten. Nicht weil wir damit irgendetwas für uns erreichen würden, sondern einfach, weil es so richtig ist. Mit großer Selbstverständlichkeit eben.

Petrus hat genau dies im Blick, wenn er in der Apostelgeschichte sagt:

„Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott willkommen ist, wer ihn fürchtet...“: Gott fürchten heißt nicht, Angst vor Gott zu haben, sondern ihn zu erkennen. Zu erkennen, wie er sich uns zuwendet und wir von ihm angenommen sind. Zu erkennen, wie wir bei ihm Heimat haben.

„...und tut, was recht ist.“ Und dann auf diese erkannte Liebe Gottes durch unser Handeln zu antworten. Nicht, um uns dadurch seine Gunst zu erringen, sondern einfach, weil es richtig ist.

Genau dies hat der Verstorbene gelebt. Heimat als Grundlage, auf der es möglich ist, mit großer Selbstverständlichkeit Gutes zu tun. Insofern ist das Leben des Verstorbenen auch ein – natürlich nur unvollkommenes – Bild, wie eine gelungene Gottesbeziehung aussehen kann. Ich denke, es lohnt sich, in einer ruhigen Stunde einmal darüber nachzusinnen, weshalb uns das Leben des Verstorbenen anspricht und wie es auf die Beheimatung bei Gott und unsere Antwort darauf verweisen kann.

Petrus fährt in dem zutiefst österlichen Text aus der Apostelgeschichte fort, was der Grund dieser Beheimatung ist: Jesus Christus „haben sie getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt. Und er hat uns geboten zu verkündigen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten. Jeder, der an ihn glaubt, empfängt die Vergebung der Sünden.“

Dies dürfen wir auch für den Verstorbenen hoffen: Dass er die Heimat gefunden hat, die er hier im Bild gelebt und auf die er durch sein selbstverständliches Handeln geantwortet hat.